

Ernst Chr. Suttner

Antimodernismus im Rußland von heute?

Für unsere heutigen Überlegungen, die manchem Hörer anachronistisch erscheinen könnten, weil ihm das Gegensatzpaar "Modernismus - Antimodernismus" mit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verbunden erscheint, muß das Russische Landeskonzil von 1917/18 den Bezugspunkt abgeben. Dann erweist sich unsere Überschrift als vielleicht doch nicht ganz unangemessen.

I)

Das bedeutendste Resultat jenes Konzils war bekanntlich die Befreiung der russischen Kirche aus den Fängen des Staates, denen sie Zar Peter I. an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert ausgeliefert hatte. Er hatte das russische Patriarchat zum Erlöschen gebracht und eine Behörde eingesetzt, welche gänzlich von der Regierung kontrolliert war und Rußlands Kirche im Auftrag des Staates leitete. Das Landeskonzil ließ das mehr als 200 Jahre unterdrückte russische Patriarchat wieder aufleben, und die russische Kirche hielt in der Folge entschieden am entsprechenden Konzilsentscheid fest.

Dies gereichte ihr sehr zum Segen. Denn wie bekannt, nützte die Sowjetmacht jede Möglichkeit, um verderblichen Einfluß auf die Kirche zu nehmen, und die 1917/18 wieder aufgerichtete Patriarchatsleitung wurde von den sowjetischen Behörden ärgstens bedrängt. Nur sehr selten konnte sie der Kirche spürbare Hilfe bringen. Aber sie hatte wenigstens keinen staatlichen Oberprokurator mehr, der jeden kirchlichen Rechtsakt unterschreiben mußte, damit er Gültigkeit erlangen konnte. Zumindest theoretisch war die russische Kirche wieder in die Lage versetzt, selber Verfügungen zu treffen. Daß die Behörden die Kirche laufend behinderten, von dieser theoretischen Möglichkeit de facto Gebrauch zu machen, ist bekannt. Die Abhängigkeit blieb groß. Was aber wäre erst geschehen, wenn die russische Kirche der totalitären Sowjetmacht mit jener Unfähigkeit zu eigenem Handeln ausgeliefert geblieben wäre, die unter dem Zarenregime zwei Jahrhunderte lang für sie charakteristisch war?

So wichtig das Schaffen einer nicht mehr vom Staat bevollmächtigten Kirchenleitung auch war, es war nicht das einzige Ziel des Landeskonzils von 1917/18. An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatte in dieser Kirche nämlich ein tiefer Erneuerungswille weite Kreise erfaßt. Doch wegen der weiteren politischen Entwicklung konnte das Konzil nicht in der Weise zu Ende geführt werden, wie man dies bei seinem Zusammentritt erhofft hatte. Von den in Rußlands Kirche zu Beginn des 20.

Jahrhunderts dringlich erwünschten Reformen konnte außer dem Schaffen einer neuen Kirchenleitung fast nichts bis zur Beschlußfassung ausreifen.

Um zu verstehen, was die führenden Kräfte der russischen Kirche vom Konzil erwarteten, genügt es nicht, die Dekrete und Sitzungsakten des Konzils zu studieren; auch die reichen Archivmaterialien sind heranzuziehen, in denen sich die schon seit 1905 getätigten Vorbereitungsarbeiten spiegeln, und es bedarf eines umfassenden Studiums vieler Gegebenheiten in der russischen Kirchengeschichte der vorangegangenen Jahrhunderthälfte.

Wer um solche Erkundigungen bemüht ist, wird feststellen, daß Rußlands Theologen und Hierarchen, als sie in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts das von ihnen ersehnte Konzil vorbereiteten, über ekklesiologische, liturgische, pastorale und ökumenische Themen diskutierten, die zu behandeln die katholische Kirche erst in der 2. Jahrhunderthälfte - erst beim 2. Vatikanischen Konzil - den Mut fand. Es ist sogar eine Tatsache, daß hinsichtlich einer Reihe jener ekklesiologischen, liturgischen, pastoralen und ökumenischen Themen, die beim 2. Vatikanischen Konzil zur Debatte standen, Rußlands Theologen nicht nur in dem Sinn Priorität zukommt, daß sie deren Wichtigkeit früher als ihre westlichen Kollegen erkannten. Nachweislich standen jene theologischen Berater der Konzilsväter des 2. Vatikanums, die die Neufassung der dogmatischen Konstitution über die Kirche und das daran anschließende Ökumenismusdekret erarbeiteten, auch inhaltlich unter dem Eindruck jener russischen Theologen, die an der Vorbereitung des Landeskonzils von 1917/18 beteiligt waren, nach der Revolution emigrieren mußten und als Emigranten am Pariser Institut St. Serge lehrten. Ihnen schuldet die katholische Kirche beträchtlichen Dank für das Gelingen des 2. Vatikanischen Konzils.

In diesem Zusammenhang sei auf Günther Schulz verwiesen, der bei einem internationalen Symposium die Frage aufwarf: "Begann für die Russische Orthodoxe Kirche das dritte Jahrtausend im Jahre 1917?"¹ und seinen Beitrag mit 5 Thesen schloß, von denen die letzte lautet: "Es gibt weiße Flecken nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Kirchengeschichte. Der Beitrag der Russischen Orthodoxen Kirche für den Weg der Weltchristenheit ist wahrscheinlich größer, als wir bisher wissen. Diesen Beitrag aufzuhellen, wird wohl nur eine europäische und ökumenische Geschichtsschreibung vermögen."

II)

Die Reformwünsche, die in der russischen Kirche heranreifen, und die gründliche Vorbereitungsarbeit auf das Landeskon-

¹ Das Symposium hatte den Titel: "Kirchen im Kontext unterschiedlicher Kulturen - Auf dem Weg in das dritte Jahrtausend"; der Vortrag von Schulz ist veröffentlicht in einem Sammelband unter eben diesem Titel, Göttingen 1991, S. 561-576.

zil wurden durch die Entfaltung der russischen Theologie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglicht. Diese wurde ihrerseits durch einen Streit ausgelöst, den die russische Intelligenzia um die Jahrhundertmitte hinsichtlich der rechten Orientierung von Rußlands kultureller Entwicklung austrug. Bei diesem Streit bekannte sich die eine Partei, nämlich die älteren Slawophilen, ausdrücklich zur Moderne, verlangte aber zugleich die Besinnung auf Rußlands eigene Wurzeln. Die Gegenpartei, die Westler, hielt letzteres Ansinnen für ein rein reaktionäres Verhalten und setzte ausschließlich auf das westliche Vorbild. Der Streit war lebhaft, und von ihm veranlaßt, kam es im letzten Drittel des Jahrhunderts auch in der russischen Theologie zu neuem, vielgestaltigem Leben.²

Um die Lebendigkeit der russischen Theologie an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und insbesondere um das Interesse eines Teils der russischen Theologen am Leben und an der Lehre der nicht-orthodoxen Christenheit würdigen zu können, bedarf es eines Vergleichs mit dem zeitgenössischen theologischen Denken in den anderen christlichen Kirchen. Die katholische Kirche war damals überzeugt, daß sie alle nicht-katholischen Christen um ihres Seelenheils willen für eine Konversion zum Katholizismus gewinnen müsse und sich mit nicht-katholischen Gemeinschaften nur apologetisch befassen könne. Überdies hielt es die römische Kirchenleitung gegen Ende des 19. Jahrhunderts für erstrebenswert, in der Gesamtkirche eine einheitliche neuscholastische, genauer gesagt neothomistische Theologie durchzusetzen; theologischer Pluralismus galt dem Lehramt der Katholiken für verderblich, und die damalige Ängstlichkeit der katholischen Kirchenleitung gegenüber der Moderne ist hinreichend bekannt. Auch die griechische Orthodoxie bekannte sich zur Lehre von der alleinseligmachenden Qualität ihrer eigenen Konfession. Sie hielt seit einem Beschluß von 1755, dem die russische Kirche allerdings von Anfang an die Zustimmung versagt hatte, die westlichen Christen sogar für ungetauft.³ In den protestantischen Kirchen war durch den "Kulturprotestantismus" eine Zeit ärgster Säkularisierung angebrochen; für eine trinitätsbezogene christliche Theologie bestand kaum Interesse.

Anders lagen die Verhältnisse in der russischen Kirche. Sie besaß gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine nuancenreiche Theologie, von der gesagt werden darf, daß sie zum gegebenen Zeitpunkt weltweit die lebendigste war. Zwar gab es im damaligen Rußland auch geistliche Schulen, die sich sozusagen in einer kirchlichen "Schutzzone" eingenistet hatten und fortführen, eine überlebte und verkümmerte Lehre vorzutragen, die von der zeitgenössischen Intelligenzia verlacht wurde. Mancherorts

² Vgl. Suttner, Theologisches Lehren in Rußland einst und heute, in: Österreichische Osthefte 42(2000)23-34.

³ Suttner, Die eine Taufe zur Vergebung der Sünden. Zur Anerkennung der Taufe westlicher Christen durch die orthodoxe Kirche im Laufe der Geschichte, in: Anzeiger der Österr. Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 127(1990)1-46.

herrschte in der russischen Schultheologie hingegen im Gefolge von Reformbestrebungen am kirchlichen Schulwesen, um die sich der Moskauer Metropolit Filaret Drozdov (1783-1867) bemüht hatte, Reformwille. Wo dies so war, galten das Achten auf die Zeichen der Zeit und gute Kenntnisse vom kulturellen und kirchlichen Leben Westeuropas für selbstverständlich. Dort waren die Bibliotheken gut mit theologischer Literatur in den Sprachen Westeuropas ausgerüstet, und auch für Übersetzungen war reichlich gesorgt worden. Wie sehr man in diesen Schulen "auf der Höhe der Zeit" war, zeigte sich unter anderem auch daran, daß es in der zeitgenössischen Welt kein theologisches, philosophisches, historisches oder allgemein-bildendes Thema gab, für das keine exakte Terminologie vorgelegen hätte in der russischen theologischen Fachsprache. Welche Mühe es gemacht haben mußte, dies zu erreichen, wird deutlich, wenn man auch bedenkt, daß sich diese Fachsprache infolge ihres griechischen Hintergrunds von der aus dem Latein erwachsenen Fachsprachen der westlichen Theologie in vielen Punkten stark unterscheidet und nicht einfach die Übernahme von Fremdwörtern zuläßt, deren sich katholische und evangelische Theologen zu bedienen pflegen. Bei Gesprächen mit Anglikanern und Altkatholiken aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts waren die russischen Teilnehmer - teils Professoren geistlicher Schulen, teils solche an kleinen, aber hochstehenden theologischen Universitätsinstituten - mehr als nur gute Partner; sie waren treibende Kräfte.⁴

Für die Offenheit der erneuerten russischen Schultheologie zeugt unter anderem der irenische Geist, mit dem ihre Vertreter über die westliche Christenheit urteilten.

Schon Metropolit Filaret Drozdov hatte in seinen "Gesprächen zwischen einem Suchenden und einem von der Rechtgläubigkeit der östlichen griechisch-russischen Kirche Überzeugten" daran festgehalten, daß die östliche und die westliche Kirche aus Gott sind, weil beide das im 1. Johannesbrief vorgelegte Kriterium⁵ erfüllen und Jesus Christus als im Fleisch gekommen bekennen. Er schrieb: "Für mich ist es genug, auf dem Leuchter der östlichen Kirche das reine Licht zu finden, das meine Finsternis erleuchtet. Was aber die westliche Kirche anbelangt, vermeide ich jene Thesen, die ich nach ernsthaftem Studium für unannehmbar bzw. völlig falsch halte. Denn ich weiß nicht, ob es unter den westlichen Christen viele gibt, die ihren Sonderlehren mit wirklicher innerer Überzeugung anhängen, oder wer von ihnen mit welcher Festigkeit auf dem Grundstein der universalen Kirche Christi gegründet ist; daher ist die Verehrung, die ich der Lehre der östlichen Kirche schulde, nicht gleichbedeutend mit einer Verurteilung oder Verdammung der westlichen Kirche. Gemäß den kirchlichen Regeln überlasse ich die westliche Teilkirche dem Urteil der Universalkirche; die Seelen der Christen aber überlasse ich dem Urteil oder besser der Barmherzig-

⁴ Vgl. Maria-Helene Gamillscheg, Die Kontroverse um das Filioque, Würzburg 1996, S.43-100; J. Oeldemann, Russische orthodoxe Theologen im ökumenischen Gespräch über die apostolische Tradition und die Sukzession in der Kirche, Paderborn 2000.

⁵ "Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der bekennt, Jesus Christus sei im Fleisch gekommen, ist aus Gott. Und jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott" (1 Jo 4,2-3).

keit Gottes. Glaube und Liebe veranlassen mich, mich einzusetzen für die heilige östliche Kirche; doch Liebe, Demut und Hoffnung lehren mich Geduld gegen die Dissidenten. Ich meine, so treu zu sein dem Geist der östlichen Kirche, die zu Beginn eines jeden Gottesdienstes nicht nur um das Gedeihen der Kirchen Gottes, sondern auch um die Einheit von ihnen allen betet."

Weit verbreitet war es, so zu denken. Metropolit Platon (Gorodeckij) von Kiev (1803-91) zum Beispiel prägte das oft wiederholte Bild von den Mauern zwischen den Kirchen, die nicht bis zum Himmel reichen. Zahlreiche ähnliche Aussagen gab es in den Lehrbüchern und Zeitschriften der russischen theologischen Akademien.⁶

In einem Maß, das weiten orthodoxen und nicht-orthodoxen Kreisen unerwartet sein mag, erwies sich auch der Hl. Sinod der russischen Kirche als aufgeschlossen gegenüber dem geistlichen Erbe des christlichen Westens, als bei ihm 1869 um die Erlaubnis angesucht wurde, daß bei korporativen Konversionen von Westeuropäern zur Orthodoxie das abendländische kirchliche Erbe beibehalten werden dürfe. Der Sinod ließ diese Frage gründlich studieren, stimmte dem Antrag zu und approbierte 1870 einen "von Heterodoxie gereinigten" Text der römischen Liturgie. Bis auf den heutigen Tag findet dieser Verwendung bei orthodoxen Kirchengemeinden, die nach westlichem Ritus zelebrieren.⁷

Mehr noch als die durch Metropolit Filarets Reformwerk erneuerte Schultheologie stand die sogenannte russische religiöse Philosophie⁸ im Austausch mit dem Denken der Zeit. Die Vertreter dieser Strömung waren hochgebildete Zeitgenossen, die keine fachtheologische Ausbildung, wohl aber die Kompetenz besaßen, religiöse Probleme originell und selbständig zu behandeln. Hauptsächlich durch ihr kompetentes Mitreden über die brennenden intellektuellen Themen der Zeit erwirkten es die Vertreter der religiösen Philosophie, daß die russische Gesellschaft sich allen säkularisierenden Tendenzen zum Trotz weiter um religiöse Themen bekümmerte, und daß selbst antireligiöse Kreise der russischen Intelligenzia die damaligen theologischen Fragen nicht einfach übergehen konnten.

⁶ Vgl. die einschlägige Dokumentation bei Jugie, *Theologia dogmatica christianorum orientalium* IV, 303-14.

⁷ Vgl. den Abschnitt "Orthodoxie nach westlichem Ritus" bei Suttner, *Die Christenheit aus Ost und West auf der Suche nach dem sichtbaren Ausdruck für ihre Einheit*, Würzburg 1999.

⁸ Reinhard Slenczka, *Ostkirche und Ökumene*, Göttingen 1962, S. 57 f, schreibt über diese Strömung, daß sie "mit ihrer Intensität die Schultheologie für den außenstehenden Betrachter weitgehend verdrängt hat... Innerhalb dieser Bewegung gibt es mannigfache Richtungen, und man muß den Begriff «Philosophie» schon sehr weit fassen und ihn z. B. auch auf die russische Literatur des vorigen Jahrhunderts ausdehnen, die sich in sehr selbständiger und oft origineller Weise mit religiösen Problemen beschäftigte. Das Verhältnis zur Religion und zum Christentum erscheint dabei unter verschiedenen Gesichtspunkten. Es finden sich zahlreiche spekulative religionsphilosophische und geschichtsphilosophische Werke, dann dichterische Darstellungen des kirchlichen Lebens und der Volksfrömmigkeit und schließlich auch eine Anzahl von Arbeiten, die unmittelbar in die Theologie einmünden. Das Verbindende in allen diesen verschiedenen Strömungen ist das existentielle Pathos des christlichen Glaubens und des kirchlichen Lebens, das darin zum Ausdruck kommt ... Es ist eine Bewegung «neben den Kirchenmauern»: Sie kann in die Kirche hineinführen, sie kann sich von ihr entfernen, aber stets geht sie von der Kirche aus, und selbst in der Ablehnung fühlt sie sich mit ihr verbunden."

In vielfacher Hinsicht herrschte in diesen Kreisen große Meinungsvielfalt, und auch ihr Urteil über die Christenheit des Westens war sehr unterschiedlich.

So schrieb zum Beispiel Alexej Stepanovič Chomjakov in einem Aufsatz, den er in Paris veröffentlichte, über Katholiken und Protestanten: "Verarmtes und seiner Bedeutung entleertes Beten, unverstandene und entstellte Sakramente, eine Geschichte, die annulliert oder auf einen lang andauernden Unsinn reduziert ist ... So haben sie denn unrecht, wenn sie meinen, der Unglaube werde sie töten. Um getötet werden zu können, muß man am Leben sein; sie aber tragen trotz ihrer Agitation und ihres scheinbaren Kampfes den Tod in sich, und der Unglaube muß nur die Leichen wegtragen..." Als Chomjakov in einem Briefverkehr mit dem Theologen William Palmer aus der Oxfordbewegung darauf zu sprechen kam, daß ihn die Griechen, als er orthodox werden wollte, zu taufen beabsichtigten, die Russen aber nicht,⁹ skizzierte er den Unwert des geistlichen Lebens der westlichen Christen folgendermaßen: "Alle Sakramente werden nur im Schoß der wahren Kirche vollzogen... Die Rekonziliation (= die Aufnahme in die orthodoxe Kirche) erneuert die Sakramente oder erfüllt sie, indem sie dem Ritus, der vorher unzulänglich oder andersgläubig (insufficient or heterodox) war, volle und rechtgläubige Bedeutung gibt, und die Wiederholung der vorausgehenden Sakramente ist virtuell im Ritus oder in der Tatsache der Rekonziliation eingeschlossen. Daher kann die sichtbare Wiederholung von Taufe oder Firmung, wenngleich sie unnötig ist, nicht als falsch betrachtet werden und stellt nur einen rituellen Unterschied dar ohne einen Unterschied in der Auffassung."¹⁰

Vladimir Sergeevič Solov'ev (1853-1900) vertrat hingegen: "Die eine ökumenische Kirche existiert in jenen gottmenschlichen Banden, die sowohl die östlichen Orthodoxen wie die westlichen Katholiken in gleicher Weise mit Christus verbinden. Beide christlichen Gemeinschaften sind mit Christus durch die apostolische Sukzession, durch den wahren Glauben und durch lebenspendende Sakramente vereint - darin schließen beide Kirchen einander nicht aus, darin sind sie eins, und daher ist die ökumenische Kirche *Eine*, wenn sie auch als zwei erscheint. Die Aufgabe besteht darin, die sichtbare Erscheinung der Kirche mit ihrem Wesen in Einklang zu bringen." Und: "Unsere ganze Aufgabe besteht darin, uns als das anzuerkennen, was wir in Wirklichkeit sind - ein organischer Teil des großen Leibes der Christenheit - und unsere geistige Solidarität mit unseren Brüdern im Westen zu bekennen."¹¹

Eine weitere theologische Schule von hohem Rang, die das geistige und das geistliche Leben gleichermaßen förderte, war - in der Nachfolge zu Paisij Veličkovskij (1722-1794) - in verschiedenen russischen Klöstern, insbesondere in Optina Pustyn', beheimatet.¹² Ihr Einfluß sowohl auf die Theologie und auf das kirchliche Leben als auch auf die Intelligenzia - selbst auf kirchenkritische Kreise aus ihr - war groß. Weil sie die Tradition des Jesusgebets neu belebte und in der russischen Kirche so verankerte, daß sie auch in der Zeit des Staatsatheismus nicht erlosch, blieb ihr Einfluß bis in unsere

⁹ Für Details zu diesem Gegensatz vgl. Suttner, Die eine Taufe zur Vergebung der Sünden (wie Anm. 3).

¹⁰ Für Stellenbelege vgl. Suttner, Offenbarung, Gnade und Kirche bei A. S. Chomjakov, Würzburg 1967, S. 83-86; 101-103; 114-121.

¹¹ Zitate nach Slenczka, Ostkirche und Ökumene, S. 101.

¹² Zu dieser Schule vgl. Igor Smolitsch, Leben und Lehre der Starzen, Wien 1936; 2. Aufl., Köln/Olten 1952.

Tage erhalten. Auch im Westeuropa der Gegenwart verdanken nicht wenige Menschen dieser Schule echte geistliche Befruchtung.¹³

Die Theologen, von denen die Rede war, stellten in der russischen Kirche eine Elite dar, deren Einfluß trotz ihrer relativ geringen Anzahl groß genug war, daß das Zusammenwirken ihrer Strömungen die Vorbereitung und die (leider nach einem verheißungsvollen Anfang vorzeitig unterbrochene) Durchführung des russischen Landeskonzils von 1917/18 ermöglichte. Ihr Einfluß wird auch durch den Enthusiasmus bestätigt, mit dem der Aufruf zum Konzil weit und breit in der Kirche aufgenommen worden war. Dennoch waren zur Jahrhundertwende die nuancenreichen theologischen Aufbrüche in der russischen Kirche nur einer kleinen Minderheit bekannt und der breiten Mehrheit von Klerus und Gläubigen verborgen geblieben.

Weil die lebendige Theologie in Rußland, von der die Rede war, von einer recht kleinen Elite getragen war, konnte sie durch die russische Revolution ausgelöscht werden. Ein Teil der Theologen erlitt das Martyrium; stellvertretend für viele sei der Name des Priesters und Wissenschaftlers Vater Pavel Florenskij genannt¹⁴. Andere Theologen mußten ins Exil. In Frankreich errichteten sie mit dem Institut St. Serge eine bedeutende Schule;¹⁵ weitere Gelehrte wurden an verschiedene westliche Universitäten berufen. Doch in der nächsten oder übernächsten Generation endete die große Zeit der russischen Exiltheologie, weil sich die Nachkommen der Emigranten verständlicherweise in der neuen Umwelt assimilierten.

III)

Nachdem das Landeskonzil gezwungenermaßen abgebrochen war, verhinderte das Sowjetregime unerbittlich, daß das wieder errichtete russische Patriarchat die liturgischen, pastoralen, katechetischen oder ökumenischen Reformanliegen weiterführte. Denn es war das erklärte Ziel der sowjetischen Kirchenverfolger, jedwede Erneuerung der Kirche zu verhindern, damit diese sich für das Eingehen auf die Anliegen der Zeit schnellstens als unfähig erweise und baldigst an dumpfem Traditionalismus erstickte.

Zu einer Katastrophe für die Aufbrüche aus den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden schließlich in den 20er Jahren sogenannte "Erneuerer". Zunächst wurden diese angeführt von einer Gruppe von Theologen, die sich manche der Anliegen auf die Fahnen geschrieben hatten, um die das Konzil bemüht gewesen war. Sie selber und insbesondere gewisse Mit-

¹³ Vgl. Suttner, Philokalie und Jesusgebet im westlichen Europa unserer Tage, in: A. Rauch - P. Imhof (Hg.), Tausend Jahre zwischen Wolga und Rhein, München 1988, S. 201-205.

¹⁴ Zu Florenskij vgl. LThK III, 1323f.

¹⁵ Vgl. D. Lowrie, Saint Sergius in Paris. The Orthodox Theological Institute, London 1954.

streiter trieben diese aber in unerleuchteter Weise voran. Mögen unter ihnen auch manche gewesen sein, die aufrichtig von der Notwendigkeit der Reformen überzeugt waren, so gingen die "Erneuerer" doch als Gesamtbewegung kirchenschädigende politische Bündnisse mit den Bolschewiken ein und verursachten eine leidvolle Spaltung in der russischen Kirche. Weil sie dabei überdies eine unerleuchtete Polemik gegen die Moskauer Patriarchatskirche führten, diskreditierten sie beim gläubigen Volk und beim breiten Klerus sich selber und gleichzeitig auch die Reformwünsche, die in der russischen Theologie der Jahrhundertwende aufgebrochen waren. Nach kurzer Zeit galten sie den kirchentreuen Kreisen als Beweis dafür, daß Schaden bringt, wer für irgendwelche Änderungen eintritt, und sie provozierten einen heftigen Widerstand der Gläubigen gegen alles, was neu aussah.¹⁶

Indem sie so in der Kirche den Boden bereiteten für eine extreme Anhänglichkeit an das Überkommene, wurden sie - wohl ohne sich dessen bewußt zu werden - zu effizienten Bundesgenossen der atheistischen Staatsmacht beim Hinausdrängen der Kirche aus dem gesellschaftlichen Leben. Letztlich sind sie die Ursache dafür, daß sich nach der Revolution in der russischen Kirche eine Ängstlichkeit gegenüber dem rationalen Rückfragen nach dem Sinn der herkömmlichen Verhaltensweisen ausbreitete, und man sieht sich veranlaßt, vom Aufkommen eines russischen orthodoxen Fundamentalismus zu sprechen. Eine Mentalität trat zutage, die jenem Antimodernismus ähnelt, welcher eine Zeitlang in der katholischen Kirche geherrscht hatte. Die aufkommende Angst vor Reformen diente dem Plan der sowjetischen Behörden, die Christenheit Rußlands in erstarrter Vorgestrigkeit einzumauern, und die Unterdrückung aller theologischen Ausbildungsstätten der russischen Kirche in der Zwischenkriegszeit verschärfte die Entwicklung.

Als die Russische Orthodoxe Kirche nach dem 2. Weltkrieg im Zuge von "Stalins neuer Religionspolitik"¹⁷ wieder Lehranstalten eröffnen konnte,¹⁸ war es nach der langen Unterbrechung

¹⁶ Wie die Geschichte der Reformbestrebungen aus den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts insgesamt, so ist auch die Geschichte der sogenannten "Erneuerer" bislang nur ungenügend erforscht. Für das, was schon in sowjetischer Zeit bekannt werden konnte, vgl. R. Stupperich, «Živaja Cerkov'» - Ein Kapitel der neueren russischen Kirchengeschichte, in: Kirche im Osten 3(1960)72-103; Johannes Chrysostomus, Kirchengeschichte Rußlands der neuesten Zeit, Bd. I (1965) und Bd. II (1966); Dimitry Pospelovsky, The Russian Church under the Soviet Regime 1917-1982, New York 1984, S. 43-92; sowie in russischer Sprache: A. Levitin - V. Šavrov, Očerki po istorii ruskoj cerkovnoj smuty, Küssnacht 1977; A. Krasnov-Levitin, Lichie gody 1925-1941, Paris 1977.

¹⁷ Vgl. den Beitrag "Sowjetische Religionspolitik von 1917 bis 1989" bei Suttner, Kirche und Nationen, Würzburg 1997, S. 347-365.

¹⁸ Vgl. Franz Jockwig, Untergang und Wiederaufbau der theologischen Bildungsstätten in der Russischen Orthodoxen Kirche, in: Der christl. Osten 44(1989)173-182; Kapitel "Religioznoe prosveščenie" bei Vladislav Cypin, Istorija Russkoj Cerkvi 1917-1997 (= Istorija Russkoj Cerkvi, kn. VIII), Moskva 1997, S. 614-654.

in der Ausbildung überaus problematisch, Lehrer zu finden. Zudem unterlagen die neuen Anstalten strengster Kontrolle durch das staatliche Kirchenamt, das an ihnen kein Nachdenken über die Reformanliegen der Jahrhundertwende zulassen, sondern nur jene theologischen Gedankengänge vortragen lassen wollte, die schon vor der Revolution Allgemeingut bei den kirchlichen Mehrheiten gewesen waren. Im Unterrichtsgeschehen der neuen Schulen war es kaum möglich, sich der Partei unerwünschten zeitgenössischen Fragen zuzuwenden, und wegen des "Eisernen Vorhangs" war es überhaupt ausgeschlossen, sich auf jene theologische Arbeit einzulassen, die in der freien Welt vor sich ging. Nur eine hauchdünne Schicht unter den Hierarchen und Professoren, die so geringfügig war, daß sie selbst im Episkopat und unter den theologischen Lehrern nur eine verschwindende Minderheit ausmachte, durfte Rußlands Kirche auf internationalen Veranstaltungen vertreten und Kontakt haben zum theologischen Denken im Westen. Ihr war es unmöglich gemacht, Klerus und Volk über ihre Erfahrungen zu unterrichten. Daß der Reformwille des Konzils trotzdem nicht ganz in Vergessenheit geriet, sondern von einer Reihe einzelner Hierarchen, Theologen, Priester und Laien wenigstens als Desiderat für eine der göttlichen Vorsehung anheim zu stellende Zukunft weitergetragen wurde, ist ein verheißungsvolles Zeichen für das Wirken des Heiligen Geistes in der Russischen Orthodoxen Kirche und für ihre Lebenskraft. Wir haben allen Grund, Gott dafür zu preisen.

In diesem Zusammenhang sei kurz auch das kaum bekannte Faktum erwähnt, daß sogar in der schwersten Phase der stalinistischen Kirchenverfolgung, nämlich im Januar 1935, der Patriarchatsverweser (und spätere Patriarch) Sergij (Stragorodskij) eine Urkunde ausstellte, die im Dienst eines zentralen Reformanliegens des Landeskonzils stand. Von Anfang an war nämlich in die Vorbereitungsarbeiten für das Konzil der Wunsch auf ein Abrücken von der Gewohnheit eingebracht worden, daß man immer in einer längst unverständlich gewordenen alten Sprache zelebrierte. Aus Archivalien zum Landeskonzil zitiert A.G.Kravecikij, daß dieses es der russischen Kirchenleitung freigestellt hatte, die Zelebration in modernem Russisch zu erlauben. Mit der erwähnten, an einen bestimmten Priester gerichteten Urkunde erteilte Metropolit Sergij eine solche Erlaubnis. Dabei berief er sich darauf, daß er "angeleitet (sei) durch das Beispiel des verstorbenen Patriarchen (Tichon)".¹⁹

IV)

Was Wunder, daß seit dem Sturz der atheistischen Diktatur das theologische Lehren in der Russischen Orthodoxen Kirche überaus mühsam vor sich geht. Man hat überraschend viele neue

¹⁹ Vgl. A.G. Kravecikij, Diskussii o cerkovnoslavjanskom jazyke (1917-1943), in: Slavjanovedenie 1993, S. 116-135, wo die erwähnte Urkunde auch veröffentlicht ist.

Schulen gegründet. Doch woher für sie gute Lehrer nehmen? Wo hätten sie ausgebildet sein können, da bis gestern viel zu wenig theologische Schulen bestanden hatten und deren Niveau noch dazu durch staatlichen Zwang gedrückt worden war? Und man beachte: Nicht nur das höhere theologische Schulwesen, sogar die einfachste Katechese und die Predigtstätigkeit waren schwerstens behindert. Zahlreiche Gläubige und Priester und vermutlich sogar manche Bischöfe erhielten ihre Glaubensunterweisung von den Großmüttern, und diese haben an sie weitergegeben, was sie ihrerseits von den Großmüttern empfangen hatten.

Bei einer Glaubensunterweisung von solcher Art über Generationen hinweg ist es ein Wunder des Heiligen Geistes, daß den Nachkommen der Wunsch und Wille erhalten blieb, zur orthodoxen Kirche zu gehören. Doch variierte bei solcher Glaubensunterweisung, die in der Mehrzahl der Fälle durch keine kirchliche Predigt ergänzt werden konnte, begreiflicherweise der Schwerpunkt der katechetischen Unterweisung. Was übermittelt werden konnte, war nur ein schmaler Anteil von dem, was vor der Revolution üblicherweise als katechetisches Unterweisungsgut galt. Erst recht liegt es weit ab von dem, was die russischen Theologen zu Beginn des Jahrhunderts zu erarbeiten im Begriff waren. Von dem, was in den Jahrzehnten seit der russischen Revolution von den Christen im Westen konzipiert wurde, kann es überhaupt nichts beinhalten haben. Selbst das Denken, das die exilierten russischen Theologen in der Emigration weiterführten, mußte fremd bleiben.

Erstaunt es denjenigen, der dies bedenkt, daß in der Orthodoxie Rußlands "Grabenkämpfe" zur Ekklesiologie, zur Exegese, zur Ethik, zur Pastoral, zur Liturgik und zum Ökumenismus ausbrachen? Ist es verwunderlich, daß nicht wenige von den unter vielerlei Schwierigkeiten gläubig gewordenen Christen der Meinung sind, orthodox sei genau das, was sie kennen lernen durften? Daß sie kurzerhand für heterodox halten, was ihnen unbekannt vorkommt? Darf man in einer Kirche, die unter solchen Bedingungen zu leben hatte, Verständnis dafür erwarten, daß es einer nuancenreichen Theologie bedarf, damit die Kirche nach dem rechten Beachten der Zeichen der Zeit zu streben vermag?

v)

So traurig es ist, so ist es angesichts dieser Vergangenheit doch irgendwie verständlich, daß es in der russischen Kirche heutzutage unzählige Kleriker und Gläubige gibt, die meinen, Gott zu dienen, wenn sie das Zu-Ende-Führen jener Reformen, die das Landeskonzil einzuleiten bestrebt war, mit Vehemenz verhindern. Sie begreifen nicht, daß sie damit das Programm der sowjetischen Kirchenverfolger fortsetzen.

Ihre Kurzsichtigkeit ließ eine fundamentalistische Welle aufkommen, welche die russische Kirche zu ersticken droht. We-

nig erleuchtet, aber überaus konservativ im Denken meinen sie, daß es entschlossene Gegnerschaft zum Kommunismus wäre, wenn sie alles bekämpfen, was die von ihnen für Kommunistenfreunde gehaltenen "Erneuerer" erstrebten, und damit alle Reformen überhaupt. Die Reformwünsche im pastoralen, im liturgischen und im kirchenrechtlichen Bereich, die während der Konzilsvorbereitung zu Beginn des 20. Jahrhunderts eifrigst diskutiert worden waren, und dazu den Ökumenismus, halten sie für Erfindungen der "Erneuerer" und für kirchenfeindliche Agitation. Sie bemerken nicht, daß sie mit ihrem Festhalten am Vorgestern und mit der Weigerung, auf die Zeichen der Zeit zu achten, der Kirche genau jene Fesseln anlegen, die den atheistischen Behörden als die wirksamsten antikirchlichen Maßnahmen galten.

Durch diese Kreise ist es im vergangenen Jahrzehnt zu schweren Protestmaßnahmen gekommen gegen alles pastorale Leben, das ihnen als "Erneuerertum" verhaßt ist, und ebenso gegen das Aufkommen von Anzeichen eines beginnenden Ökumenismus. Wenn ein einzelner Priester tat, was diese Kreise für Modernismus halten und "obnovlenčestvo" (Erneuerertum) nennen, konnten die Protestmaßnahmen hier oder dort durch sogenannte "Bruderschaften" sogar von nicht unbedeutenden Handgreiflichkeiten begleitet werden. Zu Wirren konnte es kommen, wenn zum Beispiel einer mit dem begann, was der Patriarchatsverweser Sergij im Januar 1935 erlaubt hatte, und wenn er beim Gottesdienst wenigstens die allerunverständlichsten kirchenslawischen Wörter russifizierte; wenn Zelebranten darauf Wert legten, die gottesdienstlichen Lesungen den Gläubigen nicht nur vorzutragen, sondern im Anschluß an sie auch zu predigen und sie den Gläubigen zu erklären, dabei aber Ausführungen machten, die nicht in die Gedankengänge der Tonangebenden in den "Bruderschaften" paßten; wenn der Klerus eines Gotteshauses die Auffassung vertrat, daß die Taufe Erwachsener nicht ohne Katechumenat erfolgen solle, und wenn er aus dieser Auffassung auch praktische Konsequenzen zog; wenn Volkshochschulkurse eingerichtet wurden, in denen die Auseinandersetzung mit der Jetztzeit gesucht werden sollte etc. Auch wurde es weltweit bekannt, daß durch Rußlands Episkopat, Pfarrklerus und Gläubige ein Sturm der Entrüstung ging und das Vorhaben zum Scheitern brachte, als Patriarch Alexej II. 1997 anläßlich der ökumenischen Zusammenkunft von Graz dem Papst begegnen wollte.

Die dumpfe Atmosphäre, aus der heraus die Kämpfer gegen die von ihnen zum "antichristlichen Modernismus" gestempelten Aktivitäten antreten, sei durch einen Hinweis auf den Neudruck eines "Orthodoxen antikatholischen Katechismus" aus dem 19. Jahrhundert charakterisiert; 1994 ist er in Brest in einer Auflage von 20.000 Exemplaren erfolgt. Der Nachdruck wurde veranlaßt und seine Verteilung erfolgte vor allem durch Kreise, die intransigent gegen diejenigen Front machen, welche beim Gottesdienst von unverständlich gewordenen kirchenslawischen Ausdrücken abrücken wollen. Doch unbekümmert um die eigene Vorliebe für das nicht mehr verständliche Altkirchenslawisch und offensichtlich ohne Kenntnis von den katholischer-

seits seit der Erstveröffentlichung durchgeführten Reformen trägt man darin (S. 44-45) schärfste Argumente vor gegen das "Fehlverhalten", daß die Katholiken alle Gottesdienste in der für die Gläubigen unverständlichen lateinischen Sprache zelebrieren würden. In ähnlicher Weise und ebenfalls ohne Korrektur der Texte kam es in fundamentalistisch eingefärbten Kreisen zu einer beachtlichen Anzahl anastatischer Nachdrucke von Schriften aus der Feder solcher russischer Kirchenleute, die bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert als "rückständig" galten und in kirchlichen Schulen lehrten, die sich den oben erwähnten Reformmaßnahmen des Moskauer Metropoliten Filaret verweigert hatten.

Es wäre aber falsch, die fundamentalistische Bodenwelle ausschließlich auf ungebildete Kreise zurückführen zu wollen und auf Kleriker, die unmittelbar nach dem Ende der Sowjetzeit schnell und ohne genügende Vorbildung geweiht wurden, damit die Gottesdienste den Bedürfnissen entsprechend vermehrt werden konnten. Es gibt Publikationen, die belegen, daß bedauerlicherweise auch gebildete Kreise den Kampf gegen den sogenannten "antichristlichen Modernismus" aufnahmen, so zum Beispiel die recht umfangreiche Broschüre "Das zeitgenössische Erneuerertum - ein Protestantismus vom östlichen Ritus", Moskau 1996; darin wird auf erstaunlichem Bildungsniveau lieblose Hetze gegen höchst verdiente russische Kleriker geübt.

Für das Titelblatt der Broschüre wurde eigens eine Ikone geschaffen, die ihren Inhalt gut anzeigt. Die Bildaufschriften sind kirchenslawisch und griechisch abgefaßt. Der Titel des Bildes lautet: "Mystische Ikone unserer heiligen Kirche, welche die Verfolger und Häretiker in der Zeit bedrängen, aber nicht überwältigen können". Die Kirche ist dargestellt als Schiff mit der Aufschrift "Die heilige orthodoxe Kirche". Am Steuer sitzt der Herr; die Taube des Heiligen Geistes schwebt darüber; die Gottesmutter steht neben dem Mast; Apostel bedienen die Ruder und bewachen den Anker; hinter ihnen stehen heilige Väter. Von links her schießen der Antichrist und seine Streiter auf die Kirche; neben ihnen speit ein Drache Feuer und trägt die Aufschrift "Die Neuzeit"; daran schließt mit erhobenem Schwert ein Vertreter der "verfolgenden Herrscher" an, und Julian Apostata schwingt eine Lanze; es folgt Luther mit einem Schießseisen; hinter ihm öffnet die Unterwelt den Rachen, und die Armbrust ihres Herrschers ist auf die Kirche gerichtet; schließlich wird die Kirche noch mit Enterhaken bedrängt vom Papst, vom "Ökumeniker", vom "verruichten Erneuerer" (wobei ihn und den "Ökumeniker" je ein Teufel nach vorne schiebt) und von der "häretischen Pseudosynode", die - wie anzunehmen ist - den Ökumenischen Rat der Kirchen bedeutet.

Auch Vertreter der Kirchenleitung griffen ein, um der Tätigkeit von Geistlichen, die in der Schrift angegriffen werden, ein Ende zu machen. Ob sie es aus wirklich eigenem Entschluß taten, oder ob sie sich angesichts der großen Anzahl von Gegnern dieser Geistlichen gezwungen sahen, dies zu tun, um eine fundamentalistische Abspaltung zu vermeiden und keine Sonderkirche entstehen zu lassen, die sich als "wahrhaft orthodox" bezeichnen würde²⁰, muß offen bleiben. Es lassen sich

²⁰ In Griechenland gibt es bereits eine derartige, sehr von Fundamentalismus geprägte Abspaltung, und in der Georgischen Orthodoxen Kirche konnte eine

Hinweise finden, die sowohl in die eine wie auch in die andere Richtung deuten.

Betroffen macht die Vorgehensweise, welcher sich die Autoritäten des Patriarchats bei solchen Eingriffen befleißigten. Wer die Akten des Landeskonzils von 1917/18 studiert, erkennt, daß es die Konzilsmitglieder für sehr wichtig hielten, dafür zu sorgen, daß die Leitungsvorgänge, die vom wieder geschaffenen Patriarchat, von den Diözesen und von sonstigen kirchlichen Instanzen gesetzt werden müssen, weniger in autoritativer, vielmehr in eher brüderlicher Weise erfolgen. Darum wurde eine Reihe von Beschlüssen bezüglich der Strukturen und des Vorgehens der kirchlichen Behörden erarbeitet, deren Durchführung allerdings von Anfang an durch die Sowjetbehörden verhindert wurde. Das russische Patriarchat und die Bistumsverwaltungen der russischen Kirche würden sich, wenn sie im Geist dieser Bestimmungen handelten, weniger autoritativ verhalten, als sie dies gegenwärtig zu tun pflegen und es auch in dem hier zur Debatte stehenden Fall taten.

Es wäre Unrecht, die Ursache dafür, daß dem in den vergangenen Jahrzehnten so war, bei kirchlichen Kreisen Rußlands zu suchen, weil eben die Sowjetbehörden die Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse über Strukturen und Vorgehensweisen der kirchlichen Leitungsorgane verhinderten. Jetzt aber müßte sich zeigen, daß Rußlands Hierarchen wenigstens nach der Wende von 1989 gewillt und bereit sind, der vom Landeskonzil gegebenen einschlägigen Leitlinien Rechnung zu tragen.

Bestürzung verursachte es bei vielen Christen Rußlands und in der weiten Welt, als die Nachricht verbreitet wurde, ein russischer Bischof habe im Mai 1998 zum Schutz seiner Priesteramtsbewerber vor Irrlehren eine Verbrennung von Büchern der russischen Exiltheologen Schmemmann und Meyendorff sowie des 1990 in Rußland ermordeten Priesters Alexander Men' vornehmen lassen.²¹ Es gab ein ausdrückliches Bemühen der Patriarchatsleitung, die Ereignisse herunterzuspielen²², so daß nicht sicher feststeht, was wirklich im Einzelnen geschah. Aber selbst dann, wenn Derartiges wirklich geschehen sein sollte, bleibt die Frage, ob es angesichts des ungeheuren Mangels an theologischer Ausbildung im Rußland von heute christlich wäre, über die Beteiligten den Stab zu brechen.

Auch darf man nicht erstaunt sein, daß der weit verbreitete Fundamentalismus das Mittun der russischen Kirche im Ökumenismus verhindern will. Denn das ökumenische Denken gehört zu jenen Themen, die in die Katechese der Großmütter nicht hatten einfließen können, weil sie in der Weltchristenheit erst nach der russischen Revolution aufgeworfen wurden. Überlegen wir doch, welche Haltung bei uns an den Tag gelegt würde, wenn, ähnlich den orthodoxen Christen Rußlands, auch in Mitteleuropa die Katholiken und Protestanten auf die Erfah-

solche nur um den Preis der Aufkündigung aller Mitarbeit in ökumenischen Gremien vermieden werden.

²¹ Vgl. den Bericht in: Glaube in der 2. Welt 26(1998)7/8, S. 7.

²² Vgl. ebenda, 26(1998)11, S. 7-8.

rungen der letzten Generationen verzichten müßten und sich unverändert in der Mentalität von 1910 begegneten!

VI)

Erlauben Sie mir, zum Abschluß noch meiner festen Überzeugung Ausdruck zu verleihen, daß es nicht mehr lange dauern kann, bis die Russische Orthodoxe Kirche abermals ein großes Landeskonzil begehen wird. Bei diesem Konzil wird man entweder die Mehrzahl der Reformanliegen des Landeskonzils von 1917/18 zu Ende führen, oder es wird künftig keine Russische Orthodoxe Kirche von beachtlicher Größe mehr geben. An jene Christen Rußlands, die sich in ihrem kirchlichen Verhalten den Reformanliegen des Konzils von 1917/18 verpflichtet wissen, sei die Bitte gerichtet, sich bis zum Zusammentritt des neuen Konzils nicht beirren zu lassen. Solchermaßen die Treue zu wahren, wird für sie freilich bedeuten, daß sie angefeindet werden und zu leiden haben. Sie mögen aber bedenken, daß die Kirche gegründet wurde am Kreuz Christi, und daß sie nur wachsen und blühen kann, wenn auch die Christen bereit sind, das Kreuz zu tragen.